

Ausblick

In Anbetracht des aufgezeigten und gleichsam »tiefer« gelegenen Machtbegriffs erscheint freilich der Kampf um Hegemonie mehr im Lichte eines letztendlichen Machtkampfs um die Reaktivierung bzw. Politisierung institutionalisierter und fest sedimentierter Entscheidungen. Damit rückt die Beständigkeit des Sozialen in den Fokus, wie es hinsichtlich einer politischen Ontologie angemessen scheint, die Gesellschaft ausnahmslos vom Politischen durchdrungen sieht. Erst eine von einem basalen Machtbegriff getragene politische Ontologie gestaltet diese Beständigkeit nachvollziehbarer. Indem Macht als Grund gefasst wird, wurde versucht offenzulegen, dass ein grundsätzliches Verbergen und vor allem Vergessen instituieren der Akte und ferner die letztinstanzlich immer politische Gründung des Seienden wesentlich zur Macht selbst gehören und dieser bedarf, um als etwas Instituiertes überhaupt wirkungs- und steuerungsmächtig zu sein. Das Maß der Wirkungs- und Steuerungsmacht einer Institution ist derart gedacht immer abhängig vom Grad kontingenter und sie störender Intervention, d. h. je weniger sie gestört wird, desto wirkungsmächtiger ist sie. Für weiterführende Reflexionen um etwaige Konzeptionen postfundamentalistischer Instituierung mag der Begriff des Vergessens als Anstoß dienen, um dieses Verhältnis zwischen Wirkungsmacht und disruptiver Intervention zu überdenken und überdies womöglich Anknüpfung zu finden an eine zu instituierende und grundsätzliche Offenheit gegenüber demokratischer Gestaltung – die schlussendlich unmöglich zu instituierende Offenheit des Seins.

Mehr noch weist eine als Macht immer schon eingerichtete Gesellschaft zwar einen konstitutiven Mangel auf, der jedoch als der Macht wesentlich

begriffen werden muss. Der Macht wohnt also ein konstitutiv krisenhaftes Moment inne, das sie zuallererst *als* Macht überhaupt ermöglicht. Der konstitutiven Prekarität und Konfliktualität der Gesellschaft muss daher, ganz i. S. Gramscis, zunächst mit Pessimismus begegnet werden, weil die Vermutung nahe liegt, dass die subversiven Elemente der Macht und die soziale Brüchigkeit gewissermaßen der Macht und der Ordnung selbst zugehörig sind. Jede derart eingerichtete Gesellschaft ist ihren subversiven Kräften immerzu eine Schritt voraus und gibt so immer schon die Spielregeln des Widerstands vor. Im äußersten und rein rechtlich betrachteten Fall, läuft jede Opposition Gefahr, die Grenzen des Legalen zu überschreiten, weil sich der Widerstand gegen das System als solches zugleich auch gegen die von ihm vorgegebenen Spielregeln richtet, wie Marcuse aufmerksam macht⁴⁸⁵; die Opposition möchte letzten Endes ihre eigenen Regeln setzen. Angesichts des Moments, in welchem sich Macht also solche zu offenbaren scheint, nämlich die Entscheidung, hätten anknüpfende Reflexionen einer immer schon im Vorweg befindlichen Macht zunächst nicht notwendig das scheinbar unüberschaubare Sammelsurium unterschiedlicher Machttechniken zur Entscheidungsfällung und deren Durchsetzung zu analysieren, sondern eher die Bedingungen der Entscheidung selbst, wie sie etwa Lukes mit den Begriffen »agenda-setting« und »preference-shaping« einzufangen versucht,⁴⁸⁶ also *wie* Entscheidungen (und mit ihr das Moment der Unentscheidbarkeit) stets *vorstrukturiert* werden.

Viel bedeutender mag der Eigenartige Status der Macht und ihres Subjekts erscheinen, in der Beförderung der hartnäckigen Persistenz jeder Ordnung zwar auf diese bezogen und doch gleichsam abseits davon gelegen zu sein, wonach Macht im Wesentlichen die eigentliche *Metaphysik* darstellt und den imaginären Horizont unserer Epoche gründet. Die dahingehend naheliegendste Frage, was denn nun diesen Horizont in seiner Spezifität kennzeichnet bzw. wie unsere Epoche letztinstanzlich gründet, scheint allen unmittelbaren Überlegungen zur Entscheidung und Unentscheidbarkeit voranzugehen, weil erst auf Basis ihrer Beantwortung die stete Strukturiertheit der Entscheidung und überdies die Reproduktion

485 Vgl. Marcuse, Herbert: *An Essay on Liberation*, Boston: Beacon Press 1969/2000, S. 66.

486 Vgl. Hay, Colin: *Political Analysis. A Critical Introduction*, Basingstoke/Hampshire: Palgrave 2002, S. 178–82.

der Macht schärfere Konturen fänden, ferner aber noch darauf gründend emanzipatorische Strategien entwickeln werden könnten. Es darf an dieser Stelle an Heideggers Replik auf Marx erinnert werden, wenn er bezugnehmend auf dessen altbekannte elfte These über Feuerbach, »[d]ie Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt aber darauf an, sie zu verändern«⁴⁸⁷, erwidert, »[...] daß eine Weltveränderung eine Änderung der *Weltvorstellung* voraussetzt und daß eine Weltvorstellung nur dadurch zu gewinnen ist, daß man die Welt zureichend *interpretiert* [Hervorh. i. O.]«⁴⁸⁸ Eine dahingehende Interpretation hätte zualterererst den letztinstanzlich als Macht verstandenen imaginären Horizont bzw. dessen Phantasma zu spezifizieren und danach die Aufgabe, einen Konnex zur steten Vorstrukturiertheit politischer Entscheidung offenzulegen. Eine derartige Verbindung mag im Hinblick auf die mikropolitische Ebene zwar exorbitant wirken, erweist sich angesichts einer globalisierten Welt aber vielleicht angebrachter als vermutet. Allein die mittlerweile zum soziologischen Usus gehörenden Konzepte zu sozialen Manifestationen der Globalisierung, wie etwa die wechselseitige Abhängigkeit von Lokalität und Globalität, die Entgrenzung sozialer Räume und vor allem die Kompression von Raum und Zeit,⁴⁸⁹ deuten schon auf jenen Konnex hin. Gerade letztes mag einen entscheidenden Hinweis auf die Spezifität der Epoche unserer Zeit und damit auch einen direkten Anknüpfungspunkt für weitere Überlegungen liefern. Wenn Heidegger von einer »Herrschaft des Abstandslosen« spricht,⁴⁹⁰ charakterisiert er damit unsere auf Technologie und Wissenschaft gründende (spät-)moderne Epoche und nimmt mithin eine entscheidende Einsicht der Globalisierungsforschung bereits vorweg. Es gälte daher das Verhältnis zwischen (dem Wesen der) Technologie (und mit ihr die Wissenschaft) und dem Politischen näher zu beleuchten, unter der Hypothese, dass vermutlich nirgendwo das Phantasma der Omnipotenz dermaßen offenkundig gelebt bzw. imaginiert wird,

487 Marx, Karl: *Thesen über Feuerbach*, in: *MEW. Band 3*, Berlin: Dietz Verlag 1978, S. 7.

488 Wisser, Richard (Hg.): *Martin Heidegger im Gespräch*, Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1970, S. 69.

489 Vgl. Hochgern, Josef: *Globalisierung verstärkt sozialen Wandel*, in: *Staat – Globalisierung – Migration*, hg. v. J. Dvořák u. H. Mückler, Wien: Facultas 2011, S. 98–9.

490 Vgl. Heidegger, Martin: *Vorträge und Aufsätze*, S. 167 u. 183.

wie in der szientistischen Wissenschaft mit ihrem Vermögen, die globalisierte Welt auf Grundlage des Technischen zu gründen.

Ferner mag für die Laclau-Forschung eine allfällige Lektüre zu Heideggers Auslegung des Logos die politische Onto-Logik weiter erhellern, gibt sie doch nichts anderes als das basale Spiel des gründenden und entgründenden Seins wieder. Sowohl der Logos als auch die Onto-Logik zeugen von jenen beiden »Seinsmodi«, in deren Spannungsverhältnis sich das Seiende erst konstituiert. Die vorgeschlagene Erweiterung zu einer politischen Onto-*Theo*-Logik soll lediglich die Dimensionalität der Macht andeuten, die von der Art und Weise herrührt, wie Seiendes im Logos bereits *einend* und *versammelt* vorliegt. Die Diskurstheorie als Ausdruck von Hegemonie bzw. einer gleichsam tiefer liegenden Macht gründet gewissermaßen doppelt, nämlich simultan »top down« und »bottom up«. Macht, d. h. die Beherrschung des Logos, wird in gewisser Weise immer auch einen theologischen Aspekt i. S. eines Höchsten bzw. Partikularen besitzen, wovon der leere Signifikant in Laclaus Diskurstheorie zeugt. Es böte sich also an, Laclaus politische Tropologie bezugnehmend zum Heidegger'schen Logos und ferner auch seine mystischen und theistischen Rekurse vor dem Hintergrund des dargelegten onto-theologischen Machtbegriffs zu lesen.

Zu guter Letzt wird erst angesichts der Instituierung eines als der Willen zum Willen verstandenen Machtbegriffs Heideggers Gelassenheit für politik-theoretische Reflexionen fruchtbar gemacht und damit vielleicht sogar die fundamentalistischen Restbestände des Postfundamentalismus ein kleines Stück weiter hinter sich gelassen, weil hier der Pfad einer Verwindung der Metaphysik beschritten würde. Die Gelassenheit ist ein eigenartiges Ja- und zugleich Nein-Sagen und würde gegenüber dem Willen zum Willen zu einem Willen des Nicht-Wollens werden,⁴⁹¹ dass dem Wollen, d. h. einem grundlegenden Moment der Macht, zwar nicht entkommen kann und daher zunächst immer ein Opponieren und eine Zurückdrängen bestehender Ordnung darstellte, sich in der Beherrschung des vom Zurückgedrängten nun Freigegebenen jedoch zurückhielt. Damit ist nichts anderes gemeint, als dass man in der Form höchster

491 Heidegger, Martin: *Feldweg-Gespräche. Gesamtausgabe* 77, hg. v. I. Schüßler, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 1995, S. 77–8.

Opposition *gegen* eine bestimmte Ordnung nicht selbst an deren Stelle zu treten strebt, um Macht auszuüben. Gerade in Zeiten des Klimawandels mag in der Gelassenheit ein politisches Potential gelegen sein, das der Beherrschung der Umwelt radikal entgegensteht, ohne dabei selbst die Umwelt in gewandelter Form wiederum zu beherrschen. Begrifflichkeiten wie etwa de-growth oder negatives Wachstum kämen dabei ad hoc in den Sinn für denkbare Anknüpfungspunkte.

